

AUS DEN SAMMLUNGEN

»Seiner Freunde Namen pflegen«

Goethes Brief an Antonie Brentano vom 8. September 1814

Im Juni 2010 ist es dem Freien Deutschen Hochstift / Frankfurter Goethe-Haus gelungen, auf der Frühjahrsauktion des Berliner Auktionshauses J. A. Stargardt einen Brief Goethes an Antonie Brentano geb. Edle von Birkenstock (1780–1869) zu ersteigern. Der Brief ist einer der ersten des von 1813–1821 reichenden, 37 Briefe umfassenden Briefwechsels zwischen Goethe und Antonie und datiert vom 8. September 1814.

Es handelt sich um ein Doppelblatt im Quartformat mit dazugehörigem tiefblauem Umschlag. Sowohl der Brief als auch die Adresse sind von Goethe eigenhändig in lateinischer Schrift geschrieben. Goethes auffallend schönes Schriftbild und der ausgezeichnete Erhaltungszustand machen den Brief zu einem echten Sammlerstück, das unter den Goethebriefen des Hochstifts seinesgleichen sucht.

Bis zum Erwerb durch das Hochstift befand sich der Brief in Privatbesitz und war für Forschung und Öffentlichkeit unzugänglich. Der reine Brieftext war immerhin in zwei älteren Drucken zugänglich: 1896 wurde er zum ersten Mal nach der Handschrift gedruckt¹ und 1901 in der vierten Abteilung der Weimarer Ausgabe nach dem Erstdruck wiedergegeben.² In den bekannten Goethe-Ausgaben des 20. Jahrhunderts fehlt er jedoch.

Auf den ersten Blick bereitet der Brief keine Verständnisprobleme. Entsprechend sparsam fallen die erläuternden Hinweise in den beiden vorliegenden Drucken aus. Bei näherem Hinsehen geben jedoch einige Details Rätsel auf. Lässt man sich auf sie ein, so ist eine Beschäftigung mit den vergessenen Systemen historischer Briefkommunikation notwendig. Dass es lohnt, solche Wege zu gehen und auch die materiellen Spuren auf den Überlieferungsträgern in die Interpretation mit einzubeziehen, soll im Folgenden gezeigt werden. Eine zutreffende Deutung des Briefes kann nicht nur vom reinen Text

1 Goethes Briefwechsel mit Antonie Brentano 1814–1821, hrsg. von Rudolf Jung, Weimar 1896 (= Schriften des Freien Deutschen Hochstifts 7), S. 21 f.

2 WA IV 25, S. 34.

ausgehen, sondern muss den gesamten Briefkörper einbeziehen, wenn sie nicht in die Irre gehen will.

Ob Sie gleich, verehrte Freundinn, Sich
 sehr deutlich gegen die sogenannten
 Stammbücher erklärt haben; so will
 ich doch gleich, anstatt für so vieles
 unschätzbare Gute zu danken, Ihre
 Geduld abermals auf die Probe
 stellen und Sie ersuchen beykommen-
 dem Büchlein Ihren lieben Nahmen
 nicht zu versagen. Möchten Ihre
 werthen Umgebungen Ihrem
 freundlichen Beyspiele folgen;
 so würde vom Aegidi Tag, der mir
 so merkwürdig geworden, keine
 Lücke bleiben bis auf heute und
 auf die nächsten Tage, in denen ich
 mit immer gleichen Gesinnungen, in
 der Gallengasse darzustellen hoffe.
 So viel durch den eilenden Kutscher,
 der nun ein für allemal heute Nacht
 in Kassel ausruhen will. Der Ihrige
 Wiesb. d. 8 Sept. Goethe

1814

Der Stammbuchreiter und die verehrte Freundin

Wenn eine Handschrift nach dem Erwerb eingehender betrachtet werden soll, liegt der Fokus des Interesses zunächst auf dem Inhalt und dem Kontext des Mitgeteilten. Beginnen wir deshalb genau damit:

Der Brief ist in den Kontext von Goethes erster Reise an Rhein, Main und Neckar in den Sommermonaten 1814 einzuordnen.³ Nachdem er 22 Jahre lang nicht am Rhein gewesen war, hatte sich Goethe entschlossen, in diesem Sommer nicht in die böhmischen Bäder, sondern ins Kurbad Wiesbaden zu reisen. Sein Freund Carl Friedrich Zelter (1758–1832), der ebenfalls beabsichtigte,

3 Eine ausführliche Beschreibung von Goethes Reisen an Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 1815 findet sich in: Friedrich Otto, Goethe in Nassau, in: Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 27 (1895), S. 5–187.

Goethe
 an
 Antonie Brentano

4.

Ob Sie gleich, verehrte Freundin, sich
 sehr deutlich gegen die sogenannten
 Kammbücher erklärt haben; so will
 ich doch gleich, anstatt für so viele
 unschätzbare Fidei zu danken, Ihre
 Geduld abermals auf die Probe
 stellen und Sie ersuchen beyzummen,
 dem Büchlein Ihren lieben Namen
 nicht zu versagen. Möchten Ihre
 werthen Urgebungen Ihrem
 freundlichen Beyspiele folgen;
 so würde vom Segidi Tag, der mir
 so merkwürdig geworden, keine
 Lüge bleiben bis auf heute und
 auf die nächsten Tage, in denen ich
 mit immer gleichen Nennungen, in
 der Gallengasse darzustellen hoffe.
 So viel durch den silenden Gutsdien
 soz nun ein für allemal heute Nacht
 in Haffel ausrufen will. Der Ihrige

Wiesb. d. 8. Sept.
 1814

Goethe

Abb. 1: Goethe an Antonie Brentano, 8. September 1814
 (Freies Deutsches Hochstift, Hs-30338)

dort zu kuren, hatte sich bereit erklärt, für Goethes Ankunft alles zu arrangieren. Am 25. Juli reiste Goethe aus Weimar ab und erreichte, nach einigen Zwischenstopps, am 30. um 11 Uhr abends Wiesbaden, wo er für die nächsten drei Monate Quartier im Gasthaus »Zum Bären« bezog, das zum Ausgangspunkt für seine Reisen in die Umgebung wurde. Im Gepäck hatte er ein Reise-

stammbuch, das in den kommenden Monaten mit Einträgen gefüllt werden sollte, um alte und neue Bekanntschaften festzuhalten.⁴

Ein längerer Ausflug führte Goethe in den Rheingau. Dort weilte er, auf Einladung von Antonie, die ihn am 7. August in Wiesbaden besucht hatte, vom 1. bis zum 8. September auf dem Landgut von Antonie und Franz Brentano in Winkel am Rhein. Goethe hatte das Ehepaar Brentano bereits 1812 bei einem Kuraufenthalt in Karlsbad kennengelernt. Die gemeinsam in Winkel verlebten Tage verliefen überaus ereignisreich und beeindruckten Goethe so nachhaltig, dass er sie in einem autobiographischen Reisebericht mit dem Titel ›Im Rheingau Herbsttage‹ verarbeitete.⁵ Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Wiesbaden, am Nachmittag des 8. Septembers, verfasste Goethe den vorliegenden Brief an Antonie, die am selben Tag ebenfalls aus Winkel abgereist war und sich auf dem Weg nach Frankfurt befand.

Die Geschichte mutet zunächst ganz einfach an: In Winkel hatte ein Gespräch über Stammbücher stattgefunden, wobei Antonie gegenüber Goethe offensichtlich eine kritische Haltung eingenommen und sich »sehr deutlich gegen die sogenannten Stammbücher erklärt« hatte. Ihren Vorbehalten zum Trotz schickte Goethe nun mit »beykommendem Büchlein« sein Reisestammbuch zu Antonie nach Frankfurt, damit sie sich mitsamt ihrer Familie und allen in Winkel gewesenen Personen, den »werthen Umgebungen [*sic*]«, eintragen möge. Dass er damit Antonies »Geduld abermals auf die Probe Stellen« würde, könnte darauf schließen lassen, dass Goethe in Winkel schon einmal versucht hatte, Antonie das Stammbuch zu geben und sie zu einem Eintrag zu überreden, was sie aber abgelehnt hatte. Ein Blick in das mitgeschickte Stammbuch belehrt allerdings eines Besseren: Die Einträge vom 30. August und 1. September durch Carl und Caroline von Holzhausen,⁶ die zu Goethes Wiesbadener Bekanntenkreis während seines Kuraufenthaltes zählten, zeigen, dass das Stammbuch Goethe am Morgen seiner Abreise nach Winkel nicht vorlag und er es somit auch nicht mitnehmen konnte. Offenbar hatte er das zurückgegebene Stammbuch nach seiner Rückkehr in seinem Quartier vorgefunden. Goethe sah vielmehr seinen gesamten Aufenthalt in Winkel als die erste Geduldsprobe für die Gastgeberin und Hausfrau Antonie. »Anstatt für so vieles unschätzbare Gute zu danken« und den Kreis der Verbindlichkeiten zu

4 Das Stammbuch befindet sich heute im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar: Stammbuch Goethes von seiner Reise an Rhein, Main und Neckar, Signatur GSA 30/388. Beschrieben wird es bei Walther Vulpius, Stammbuchblätter aus Goethes Besitz, in: Deutsche Rundschau 63 (1890), S. 351–363.

5 ›Im Rheingau Herbsttage‹ erschien 1817 in Goethes Zeitschrift ›Über Kunst und Alterthum‹ (I,3).

6 Zitiert werden die Einträge bei Vulpius, Stammbuchblätter (Anm. 4), S. 354.

schließen, belastete Goethe Antonie mit der Sendung des Stammbuches »abermals«, also ein zweites Mal, und schaffte damit sofort neue Verbindlichkeiten.

Als leidenschaftlicher Autographensammler, der sich »die Geister der Entfernten«⁷ durch Betrachtung ihrer Handschrift zu vergegenwärtigen pflegte, wünschte sich Goethe natürlich Stammbucheinträge, um jederzeit die Erinnerung an die gemeinsame Zeit hervorrufen zu können. Es sollte vom »Aegidi Tag« (dem nach dem Heiligen Aegidius benannten 1. September) an gerechnet, der Goethe »so merkwürdig« im Sinne von »bedeutend« geworden war, und sowohl den Aufenthalt im Rheingau als auch die noch folgenden Treffen und gemeinsamen Unternehmungen in Frankfurt einschließend (»bis auf heute und auf die nächsten Tage«), keine »Lücke« bleiben. Goethe war sehr an einer Dokumentation und Beglaubigung der gemeinsamen Zeit und der neu geschlossenen Freundschaft gelegen, was ein Dankesbrief seinerseits allein nicht hätte leisten können. Mit den Stammbucheinträgen und dem Reisebericht ist ihm dies sowohl von fremder als auch von eigener Hand gelungen.

Indem Goethe nicht nur um Einträge in sein Stammbuch bittet, sondern auch noch ankündigt, in den nächsten Tagen in der Gallengasse (die heutige Große Gallusstraße), der Wohnung von Antonie und Franz, »darzustellen«, d. h. persönlich zu erscheinen, wird aus einer Bitte schnell eine Forderung: Der Geheimrat rechnet sicher damit, bei seinem nächsten Besuch die Einträge ansehen und das Stammbuch wieder in Empfang nehmen zu können. Da es nun als Postsendung vor Antonie liegen würde, würde sie einen Eintrag in Goethes Stammbuch nicht verweigern und es mit ihrem »lieben Nahmen« zieren. Antonie, Franz sowie die Kinder und Freunde der Familie trugen sich in den folgenden Tagen ein und zeichneten alle Einträge mit dem Datum des letzten gemeinsam in Winkel verbrachten Tages, dem 8. September 1814 – es wurde nicht der für Goethe »merkwürdige« Tag der Ankunft, sondern der Tag des Abschieds gewählt.⁸

Antonies Eintrag lautet wie folgt: »Winkel, im Rheingau. / Hier stand' die Natur da sie aus / reicher Hand über Hügel und Thal / belebende Schöpfung goß mit ver- / weilendem Tritte still – hier gefiel / es auch Ihnen acht schöne Tage zu / verweilen, und Ihrer Gegenwart / Sonnenblick schien mir der Anmuth / Vollendung.«

Bis zum Gedankenstrich stammen die Zeilen nicht von Antonie, sondern aus Klopstocks Ode »Der Sommer in Friedensburg« aus dem Jahr 1751. Antonie

7 Goethe in einem Brief an Sulpiz Boisserée vom 17. Dezember 1811: »Ich mag die Geister der Entfernten und Abgeschiedenen gern auf jede Weise hervorrufen und um mich versammeln« (WA IV 22, S. 221).

8 Die Einträge werden zitiert bei Vulpius, Stammbuchblätter (Anm. 4), S. 355 f.

zitiert sie mit kleinen Abweichungen aus dem Gedächtnis,⁹ um dann noch einige selbstgedichtete Zeilen hinzuzufügen. Klopstock hatte die Ode als Dank und Huldigung für seinen Gönner, den dänischen König Friedrich V. (1723–1766) geschrieben. Antonie behält den Impetus der Huldigung bei, nur ersetzt sie den jungen König durch den 65-jährigen Goethe, der gleichwohl als »der Anmuth Vollendung« erscheint. Nicht weniger inszeniert sind Ort und Datum der Eintragung: Antonie und ihre Familie schrieben nach ihrer Rückkehr in Frankfurt in Goethes Stammbuch, nicht am letzten Tag in Winkel. Ohne den glücklicherweise erhalten gebliebenen Umschlag mit der Frankfurter Adresse wäre diese Inszenierung nur schwer zu erkennen gewesen.

Damit ist die ›Stammbuchreiterei‹¹⁰ aber noch nicht zu Ende. Wenige Tage später, am 13. September 1814, war Goethe zu Gast bei den Brentano in Frankfurt, wo er sein um einige Beiträge bereichertes Stammbuch vermutlich von Antonie zurückerhielt. Damit nicht genug: Am 18. September bekam Goethe von Antonie das Stammbuch des syrischen Barons Antonius von Burkana (1694–1766) geschenkt.¹¹ Es enthält 3532 Einträge zahlreicher Berühmtheiten, darunter Voltaire und Montesquieu, die der Baron innerhalb von 20 Jahren auf seinen Reisen quer durch Europa gesammelt hatte. Antonies Vater Johann Melchior Edler von Birkenstock (1738–1809) war nach dem Tod des Barons in Wien an die einzelnen Hefte gelangt und hatte diese zu zwei Bänden binden lassen. Für den tief beeindruckten Goethe war es das »Stammbuch aller Stammbücher«.¹²

- 9 Bei Klopstock lauten die Verse: »Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand / Über Hügel und Thal lebende Schönheit goß / Mit verweilendem Schritte / diese Thäler zu schmücken, still.« (Friedrich Gottlieb Klopstock, *Oden*, Bd. 1: Text, hrsg. von Horst Gronemeyer und Klaus Hurlebusch, Berlin und New York 2010, S. 104)
- 10 Der Begriff war um 1800 geläufig, vgl. Joachim Heinrich Campe, *Wörterbuch der Deutschen Sprache*, 4. Bd., Braunschweig 1810, S. 585: Ein Stammbuchreiter ist danach eine Person, die ihr Stammbuch überall mit sich herum trägt und durch das ständige Vorlegen anderen lästig wird.
- 11 Zum Stammbuch des Barons von Burkana siehe den von Christian August Vulpianus anonym veröffentlichten Aufsatz ›Das Stammbuch der Stammbücher und der Baron von Burkana‹ in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift ›Curiositäten der physisch- literarisch- artistisch- historischen Vor- und Mitwelt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser. Fünfter Band. Mit ausgemalten und schwarzen Kupfer‹ aus dem Jahr 1816. Außerdem Johanna Sängner: »Von einem der wundersamsten Stammbücher das man vielleicht gesehen«. Das Stammbuch des Barons von Burkana wiederentdeckt, in: *Das Goethe- und Schiller-Archiv 1896–1996. Beiträge aus dem ältesten deutschen Literaturarchiv*, hrsg. von Jochen Golz, Weimar, Köln, Wien 1996, S. 251–265. Das Stammbuch Burkana befindet sich im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, Signaturen GSA 33/1174,1 und 2.
- 12 An Christiane von Goethe, 21. September 1814, WA IV 25, S. 39.

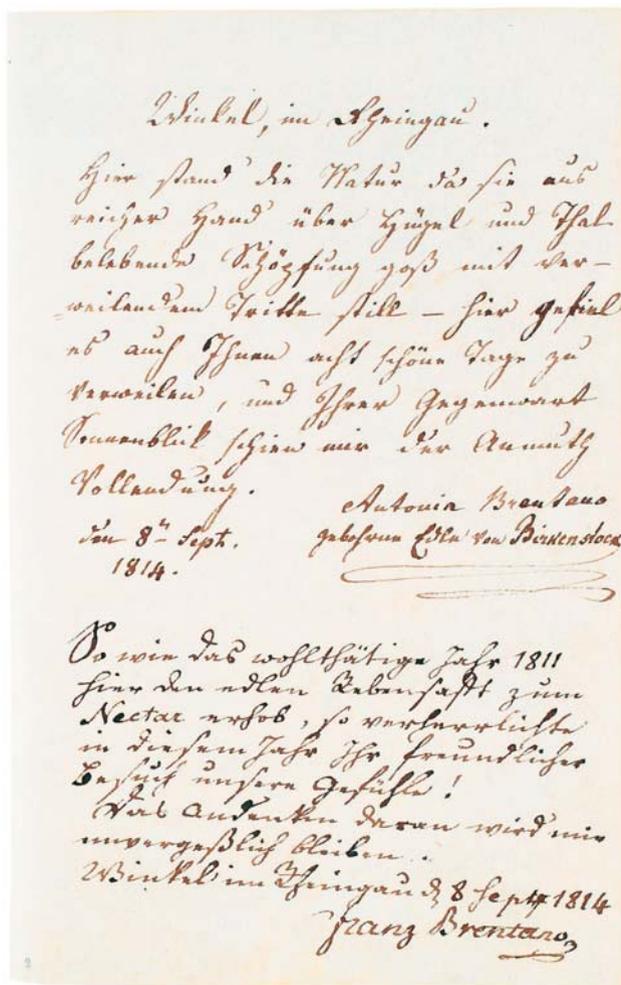


Abb. 2: Antonie und Franz Brentanos Einträge in Goethes Reisestammbuch
(Goethe- und Schiller-Archiv 30/388, Klassik Stiftung Weimar)

Als Goethe sich einige Monate später dazu entschloss, ein Stammbuch für Antonie anfertigen zu lassen, spielte Dank für das Stammbuch Burkana sicher eine Rolle. Aber stärker noch als der Wunsch, sich für dieses wertvolle Geschenk mit einer Gegengabe angemessen zu bedanken, dürfte Goethes Wunsch gewesen sein, die neugeschlossene Freundschaft auch von seiner Seite zu

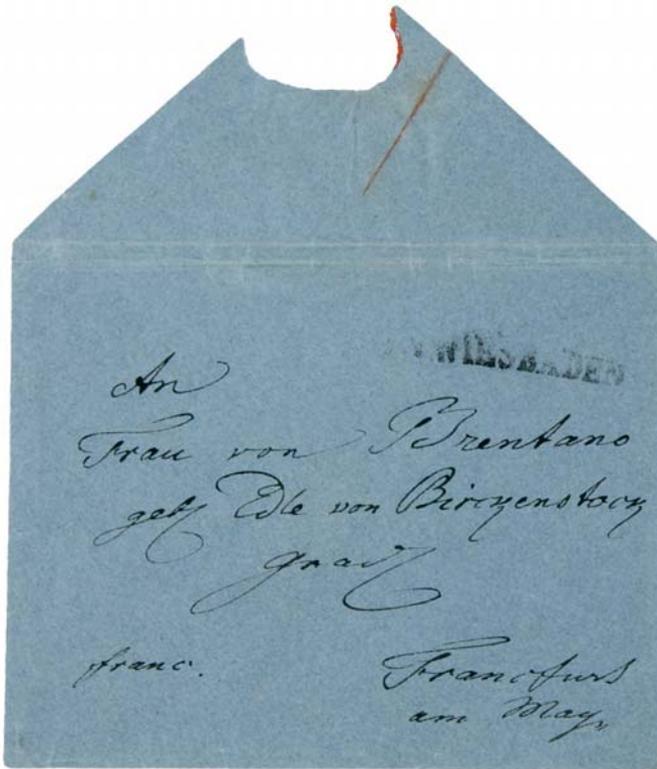


Abb. 3: Umschlag zum Brief Goethes
an Antonie Brentano vom 8. September 1814
(Freies Deutsches Hochstift, Hs-30338)

Den letzten Satz des Briefes («So viel durch den eilenden Kutscher, der nun ein für allemal heute Nacht in Kassel ausruhen will.») könnte man so interpretieren: Goethe schrieb den Brief an Antonie sofort nach seiner Ankunft in Wiesbaden. Ein Kutscher wartete bereits vor Goethes Quartier, um Brief und Stammbuch entgegenzunehmen. Er drängte, weil er nach der Abgabe von Brief und Stammbuch bei Antonie in Frankfurt noch nach Kassel weiterfahren und dort »ein für allemal« (im Sinne von »endlich«) »ausruhen« wollte. Vielleicht war es schon spät, und der Kutscher wollte noch vor Einbruch der Dunkelheit am Zielort Kassel ankommen. Jedenfalls musste sich Goethe beim Schreiben seines Briefes beeilen.

Die Erwähnung des Kutschers macht zunächst die Art und Weise des Transports deutlich: Brief und Stammbuch wurden mit der fahrenden Post, das heißt mit der Postkutsche, transportiert und nicht von einem Boten zu Pferd oder zu Fuß. Versuchen wir nun herauszufinden, wer dieser Kutscher war. Könnte es sich um jemanden gehandelt haben, den Goethe kannte? Aus einem Brief an Fritz Schlosser vom 20. August 1814 wissen wir von einem Goethe bekannten Fuhrmann, den er für Sendungen von Wiesbaden nach Frankfurt nutzte: »Ein Fuhrmann, Heinrich Hausmann, fährt Dienstag und Freytag jede Woche nach Frankfurt, er kehrt ein Bockenheimer Gasse, in den zwey rothen Schwerdtern. Durch diesen werde einiges voraussenden.«¹⁶ Da der 8. September 1814 ein Donnerstag war, kann es sich jedoch nicht um den genannten Fuhrmann gehandelt haben. Auch der Befund des Briefumschlags schließt einen Transport von Brief und Stammbuch durch einen Fuhrmann oder einen privaten Kutscher aus, ist doch oben rechts eindeutig der Stempel »WIESBADEN« zu erkennen. Hierbei handelt es sich um einen Aufgabestempel, mit dem die Briefe nach der Aufgabe auf der Poststation vom dortigen Postangestellten versehen wurden. Der Postkutscher war lediglich für den Transport der Briefe und Pakete von Poststation zu Poststation zuständig, jedoch nicht für die Bearbeitung der ein- und ausgehenden Briefe oder die Zustellung an die Empfänger und auch nicht für das Abholen der Briefe beim Absender. Das Bild vom drängelnden Kutscher, der vor Goethes Quartier wartet und so schnell wie möglich zu Antonie möchte, ist somit nicht zutreffend.

Goethe hat den Brief als »franc.[iert]« gekennzeichnet, das heißt, er wurde bereits bei der Aufgabe bezahlt und nicht bei der Abholung vom Empfänger. Wie hoch die Frankierung war, lässt sich am Umschlag allerdings nicht erkennen. Je schwerer eine Sendung, desto höher war die Frankierung. Eine Frankierung im Voraus war jedenfalls nur bei Beförderungen innerhalb des Hoheitsgebietes einer Post möglich¹⁷ und angesichts der Tatsache, dass Goethe nach eigener Aussage Antonie mit der Erwartung von Stammbucheinträgen zur Last fällt, selbstverständlich.

Wiesbaden und Frankfurt lagen im Gebiet der Thurn und Taxis-Post, die sogenannte Rayon-Stempel (Bezirksstempel) verwendete: Vor dem Namen der Poststation stand noch der jeweilige Rayon/Bezirk, in dem sie sich befand. Leider lässt sich die entsprechende Rayonnummer auf dem Stempel nicht erkennen, weil er nicht mit gleichmäßigem Druck aufgebracht wurde. Die verschiedenen Poststempel der Thurn und Taxis-Post sind jedoch dokumentiert:

¹⁶ WA IV 25, S. 21.

¹⁷ So steht es im Handlungs-Adreß-Kalender von Frankfurt am Main auf das Jahr 1814: »Alle Briefe, welche nach Orten gestellt sind, wo sich Posten befinden, welche unter fürstlich Thurn- und Taxischer Regie stehen, können ganz unbezahlt ablaufen, oder bei der Aufgabe bis an den Ort ihrer Bestimmung frankiert werden.« (S. 93)

Wiesbaden gehörte zum Rayon 1. Der entsprechende Stempel sah vermutlich wie folgt aus: R. I. WIESBADEN.¹⁸

Goethes Sendung wurde somit von einem Postkutscher der Thurn und Taxis-Post transportiert. Es muss die letzte Zustellung des Tages nach Frankfurt gewesen sein, sonst hätte sich Goethe nicht beeilen müssen. Es war ihm offenbar sehr wichtig, das Stammbuch so schnell wie möglich nach Frankfurt zu schicken. Ein Blick in das entsprechende Frankfurter Adressbuch aus dem Jahr 1814, in dem auch Postkurse mit Abfahrts- und Ankunftszeiten vermerkt sind, zeigt, dass einmal täglich um 17 Uhr die Briefpost bzw. ein reitender Bote aus Wiesbaden kommend in Frankfurt beim Büro der »Brief-Post-Expedition auf der Zeil« eintraf.¹⁹ Eine Fahrt mit der Kutsche von Wiesbaden nach Winkel dauerte bei einer Strecke von ungefähr 25 km zweieinhalb Stunden.²⁰ Wenn wir davon ausgehen, dass ein reitender Bote genauso lange unterwegs war wie eine Kutsche, brauchte er von Wiesbaden nach Frankfurt ungefähr doppelt so lange. Aus Goethes Tagebuchaufzeichnungen wissen wir, dass er am Mittag des 8. Septembers noch mit den Brentano in Winkel war,²¹ die Abreise also erst nachmittags erfolgte, möglicherweise sogar gemeinsam in einer Kutsche, die Goethe in Wiesbaden aussteigen ließ und weiter nach Frankfurt fuhr. Um gegen 17 Uhr in Frankfurt anzukommen, musste sich der reitende Bote um 12 Uhr von Wiesbaden aus auf den Weg nach Frankfurt machen. Zu dieser Zeit befand sich Goethe aber noch in Winkel. Das heißt, es war bereits zu spät, um Brief und Stammbuch mit der reitenden Post nach Frankfurt bringen zu lassen und Goethe musste die *fahrende* Post in Anspruch nehmen, die offenbar noch am 8. September abging. An dieser Stelle macht die Rekonstruktion des Transportweges jedoch Schwierigkeiten: Im Adresskalender für das Jahr 1814 ist kein Kurs der fahrenden Post zwischen Wiesbaden und Frankfurt verzeichnet.

Es findet sich aber ein mehrtägiger Kurs der fahrenden Post zwischen Frankfurt und Neuwied über Königstein, Würges, (Camberg, Idstein) Selters, Limburg, Montabauer und (Ems) Thal Ehrenbreitstein, der alle vierzehn Tage über Hattersheim und Wiesbaden fuhr. Ob dieser Kurs am 8. September 1814 aus Neuwied kommend über Wiesbaden und Hattersheim nach Frankfurt lief und von Goethe für den Transport von Brief und Stammbuch genutzt werden konnte, war leider nicht zu ermitteln.

18 Siehe Werner Münzberg, Thurn und Taxis. »Rayon« Post-Stempel. Offenbach 1971, S. B-84.

19 Siehe den Handlungs-Adreß-Kalender von Frankfurt am Main auf das Jahr 1814, S. 86. Es handelt sich um den sogenannten »Niederrheinischen französischen Cours«, der zwischen Mainz und Frankfurt über Wiesbaden, Hochheim, Hattersheim und Höchst lief.

20 Das wissen wir aus Goethes Tagebucheintrag vom 1. September 1814.

21 WA IV 5, S. 131.

Wahrscheinlicher ist, dass der von Goethe erwähnte Postkutscher am 8. September nicht nach Frankfurt und von dort aus, aus welchem Grund auch immer, weiter nach Kassel fuhr. Ein Blick auf die Landkarte bestätigt, wie unwahrscheinlich ein solcher Reiseweg war: Von Wiesbaden bis Frankfurt über die Poststationen Hochheim, Hattersheim und Höchst waren es ungefähr 40 Kilometer, die in etwa 5 Stunden mit der Kutsche zu schaffen waren. Von Frankfurt nach Kassel allerdings sind es noch einmal ungefähr 160 Kilometer – mit der Kutsche war dies am 8. September nicht mehr möglich. Was meint Goethe also, wenn er schreibt, der Kutscher wolle endlich »in Kassel ausruhen«? Rudolf Jung kommentierte in seiner Ausgabe des Briefwechsels zwischen Goethe und Antonie, dass der Kutscher noch vor Einbruch der Nacht in Frankfurt eintreffen und dort im Gasthaus »Stadt Kassel« übernachten wollte.²² Die WA übernahm diese Kommentierung später in den entsprechenden Band der Briefe.²³ Tatsächlich befand sich damals in der Friedbergergasse Lit. C. Nr. 197 in Frankfurt, nach Einführung der heutigen Adressen Große Friedberger Gasse 37, ein Gasthaus mit dem Namen »Stadt Kassel«. In der Friedbergergasse gab es unzählige Gasthäuser, da sie eine Hauptverkehrsstraße war, auf der die Kutscher von Norden kommend in die Stadt hineinfuhren und auf der sie sie auch wieder in Richtung Norden verließen. Vermutlich wurde das Gasthaus, wie viele andere auch, im Zuge der Ersetzung der drei Westbahnhöfe durch den Frankfurter Hauptbahnhof 1888 aufgegeben. Heute steht das alte Haus nicht mehr, da es bei den Luftangriffen im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, allerdings gibt es eine Tafel, die an die alte Nutzung erinnert.²⁴ Aber woher hätte Goethe wissen sollen, wo der Kutscher sein Nachtquartier nimmt und warum hätte dies für Antonie von Interesse sein sollen? Öffentlich bekannt und relevant waren nur die Quartiere der Fuhrmänner,²⁵ weil die Adressaten von transportierten Sendungen und Waren diese im jeweiligen Quartier abholen mussten. Gegen die These vom Gasthaus »Stadt Kassel« spricht außerdem Goethes Verwendung der Präposition »in«. Goethe hätte, wenn er wirklich das Frankfurter Gasthaus gemeint hätte, nicht die Präposition »in« sondern eine Formulierung mit »im« gewählt, die bestenfalls »im Kassel ausruhen« gelautet hätte. Sowohl das nordhessische Kassel als auch das gleichnamige Gasthaus in Frankfurt kommen damit als Zielort des Kutschers nicht in Frage.

Wie sieht es mit Kastel an der alten Rheinbrücke als Nachtquartier des Kutschers aus, also dem heutigen Mainz-Kastel, das früher auch Kassel genannt

22 Briefwechsel (Anm. 1), S. 24.

23 WA IV 25, S. 352.

24 Für die Unterstützung meiner Recherche zum Gasthaus »Stadt Kassel« danke ich Herrn Tobias Picard und Frau Sibylle Fachinger vom Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main sehr herzlich.

25 Die Quartiere werden in den Handlungs- und Adresskalendern genannt.

wurde? Um Brief und Stammbuch mit der reitenden Post nach Frankfurt transportieren zu lassen, war es schon zu spät, weil die reitende Post bereits fort war, und bis zum nächsten Tag zu warten, kam für Goethe offenbar nicht in Frage. Somit entschloss er sich, die fahrende Post nach Kastel zu nutzen, damit seine Sendung wenigstens noch am 8. auf den Weg gebracht und eine Teilstrecke zurückgelegt werden konnte. Von Wiesbaden nach Kastel sind es ca. acht Kilometer, die der Kutscher in weniger als einer Stunde zurücklegen konnte. In Kastel beabsichtigte er zu übernachten. Die Erwähnung dieses Vorhabens im Brief an Antonie mutet seltsam an, und wir sollten dahinter eine bestimmte Absicht vermuten. Wäre Kastel eine Station auf einem regelmäßig gehenden Kurs der fahrenden Post zwischen Wiesbaden und Frankfurt, hätte Antonie dies gewusst und es wäre keiner Erwähnung wert gewesen. Wir müssen nämlich von der allgemeinen Bekanntheit der Postkurse ausgehen. Folglich muss die Station Kastel für Post aus Wiesbaden nach Frankfurt ungewöhnlich gewesen sein.

Es könnte sich bei dem von Goethe benutzten Kurs um einen Kurs mit der Endstation Kastel gehandelt haben. Goethe muss in diesem Fall gewusst haben, dass am nächsten Tag ein Kurs nach Frankfurt gehen würde. Solch ein Kurs der fahrenden Post findet sich als »Mainzer Cours« tatsächlich im Adresskalender. Er startete in Mainz und lief über Kastel, Hochheim, Hattersheim und Höchst. Ankunftszeit in Frankfurt war 16.30 Uhr.²⁶ Durch den Umweg über Kastel und den Transport von Brief und Stammbuch in zwei Etappen hat Goethe sogar noch eine halbe Stunde eingespart, denn die reitende Post aus Wiesbaden traf erst um 17 Uhr in Frankfurt ein. Der Kutscher des Mainzer Kurses lieferte Goethes Sendung für Antonie beim »Haupt-Buereau der fahrenden Posten im Rahmhof hinter der Hauptwache« ab. Dort wurden alle Personen, für die Sendungen vorlagen, angeschlagen, so auch Antonie Brentano. Am nächsten Tag konnte ein Bedienter des Hauses Brentano Goethes Sendung dort in Empfang nehmen.²⁷

Beachtenswert ist noch die Formulierung vom »eilenden Kutscher«: Brief und Stammbuch wurden mit der Eilpost nach Kastel transportiert. Das heißt, weder musste Goethe sich beeilen, noch der Kutscher. Zur Erwähnung des eilenden Kutschers auf dem Weg nach Kastel entschließt sich Goethe nur, weil er mit diesem für Post nach Frankfurt ungewöhnlichen Transportweg deutlich machen möchte, welche Dringlichkeit seiner Sendung für Antonie zukam und wie groß die Bedeutung war, die eine Entsprechung seines Wunsches nach

26 Handlungs-Adreß-Kalender von Frankfurt am Main auf das Jahr 1814, S. 105.

27 Für die vielen nützlichen Hinweise zu Kutschern, Postkursen und Versendetechniken danke ich Herrn Dr. Klaus Beyrer, Jürgen Küster und Frau Bärbel Menke vom Museum für Kommunikation in Frankfurt a. M. sowie Herrn Dr. Roman Fischer vom Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt a. M. sehr herzlich.

Stammbucheinträgen für ihn hatte. Zugleich ist sein Brief auch ein erstes Zeichen der Beglaubigung der neu geschlossenen Freundschaft seinerseits, das er ohne Zeitverlust auf den Weg nach Frankfurt schickt. Goethe eröffnet damit einen neuen Kreis der Verbindlichkeit und Antonie konnte sich eine Ablehnung des Wunsches nicht erlauben. Wegen der allgemeinen Bekanntheit der Postkurse konnte sich Goethe sicher sein, dass Antonie den Kurs der reitenden Post von Frankfurt nach Wiesbaden kannte, der nicht über Kastel lief, und seinen abschließenden Satz richtig deutete.

Schriftbild und Archivierungsspuren

Nachdem wir uns den Umschlag genauer angesehen und versucht haben, den Transport des Briefes zu rekonstruieren, soll das Augenmerk nun auf Goethes Schriftbild und auf die erkennbaren Archivierungsspuren gerichtet werden.

Der Text ist nicht in der deutschen Kurrentschrift geschrieben, sondern in der lateinischen Schrift, so wie die meisten Briefe Goethes an Antonie, soweit sie nicht von Schreiberhand sind. Jene aus dem Jahr 1814 sind ausnahmslos in lateinischer Schrift geschrieben, der letzte stammt aus dem Jahr 1818. Die Verwendung zweier Schriftsysteme war zur Goethezeit nichts Ungewöhnliches: Für fremdsprachige Texte und Fremdwörter war sie obligatorisch. Bei Goethe ist die Verwendung der lateinischen Schrift während seiner Arbeit am ›West-östlichen Divan‹, also während einer Phase der produktiven Rezeption fremdsprachiger Literatur charakteristisch, und die erste intensive Schaffensphase am Divan fällt genau in die Zeit von Goethes Aufenthalt am Rhein 1814.

Der besonders gute Erhaltungszustand zeugt von äußerst sorgfältiger Behandlung und die von dritter Hand hinterlassenen Beschriftungen und Archivierungsspuren von dokumentarischem Interesse. In der linken oberen Ecke der ersten Seite des Doppelblattes finden wir die mit dunkelbrauner Tinte vorgenommene erläuternde Beschriftung »Goethe an Antonie Brentano«. Rechts daneben ist ein mit blauer Bordüre umdrucktes Papieretikett aufgeklebt, das in roter Tinte mit der Ziffer »4.« beschriftet ist und wahrscheinlich die in der rechten oberen Ecke noch zu erkennende ausradierte Ziffer »4« ersetzt. Rechts neben Goethes Unterschrift ist ein kleiner blauer (Sammler-)Stempel mit den ineinander verschlungenen Initialen »BB« zu sehen. Bemerkenswert ist auch die vorgenommene sorgfältige Montierung des Umschlags auf der leeren dritten Seite des Doppelblattes, damit er nicht verloren geht. Von wem stammen diese Archivierungsspuren und warum wurde der Brief in dieser Form bearbeitet? Um diese Fragen zu beantworten, wenden wir uns abschließend der Provenienzzgeschichte des Briefes zu.

Dass die Archivierungsspuren auf Antonie selbst zurückgehen, ist unwahrscheinlich, erzählte sie doch im Alter von 85 Jahren dem Frankfurter Maler Karl Theodor Reiffenstein (1820–1893): »Ich habe auch noch Briefe von ihm

[Goethe], denen ich aber damals nicht mehr Werth beigelegt, als jedem andern Briefe, denn die sind aus der Zeit, ehe er so erkannt und verehrt war; ich weiß gar nicht einmal recht, wo ich sie aufbewahrt habe.«²⁸ Nach Antonies Tod im Jahr 1869 übernahm ihr kinderloser Schwiegersohn Anton Theodor Brentano (1809–1895) den Nachlass seiner Schwiegereltern. Dass es nach seinem Tod wegen Erbteilung zu einer Versteigerung kommen würde, hatte Anton Theodor wohl schon geahnt: 1891 ließ er den gesamten Nachlass der Schwiegereltern »auf Grund aller für den Handel in Betracht kommenden äußeren und inneren Merkmale« schätzen.²⁹ Er ordnete ihn und fertigte in Form von Regesten einen Überblick der Sammlung an. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Archivierungsspuren im Zuge der Ordnung und Schätzung des Brentano-Birkenstockschen Nachlasses auf ihn zurückgehen. Von ihm stammt jedenfalls die erläuternde Beschriftung und auch der Sammlerstempel, dessen Initialen in Anlehnung an die von Anton Theodor gedruckte Übersicht der Sammlung für ›Brentano Birkenstock‹ gewählt worden sein könnten, verweist auf ihn. Ob auch das aufgeklebte Etikett von ihm stammt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Zu prüfen wäre in diesem Fall, ob alle Handschriften im Bestand des Hochstifts, die diese Archivierungsspur aufweisen – und es sind einige vorhanden, allesamt aus dem Umkreis der Brentano-Familie –, 1896 bei Baer & Co. in Frankfurt versteigert wurden und damit im Vorfeld der Auktion durch Anton Theodors Hände gegangen sind. Für den zweiten im Bestand des Hochstifts vorhandenen Brief Goethes an Antonie trifft dies jedenfalls zu. Unklar ist auch, worauf sich die mit roter Tinte vorgenommene Bezifferung bezieht. Die Übereinstimmung der Ziffer auf dem Etikett mit der Briefnummer in der Ausgabe des Briefwechsels von Jung scheint wohl eher Zufall zu sein, stimmt die Nummer doch bei dem anderen Brief Goethes an Antonie nicht mit dem Druck bei Jung überein. Wahrscheinlich hat Anton Theodor den gesamten Nachlass seiner Schwiegereltern rubriziert und nummeriert.

Vier Jahre nach der Ordnung und Schätzung des Nachlasses starb Anton Theodor und das Frankfurter Antiquariat Joseph Baer & Co. übernahm die Versteigerung. Ursprünglich war tatsächlich beabsichtigt, dass das Hochstift auf die Goethebriefe bieten sollte. Otto Heuer (1854–1931), der damalige Direktor des Hochstifts, hatte bei dem Weimarer Kollegen Bernhard Suphan (1845–1911) einen Verzicht des Goethe- und Schiller-Archivs zugunsten des

28 Zitiert nach Briefwechsel (Anm. 1), S. 11.

29 Zitiert nach Jahrb. FDH 1986, S. 357. Vgl. Anton Theodor Brentano, Aus dem Nachlass von Franz und Antonie Brentano-Birkenstock pietätvoll gesammelt, 1891 als Handschrift für die Familie gedruckt. Bei der Schätzung mitgewirkt hatte übrigens Dr. Rudolf Jung (1859–1922), von 1884–1888 Bibliothekar und Verwaltungsschreiber des Freien Deutschen Hochstifts, von 1888–1922 Leiter des Stadtarchivs in Frankfurt am Main.

Hochstifts erwirkt. Doch auch das Hochstift musste schließlich von Geboten absehen, weil der Stadtbibliothek dank einer Spende eine weit höhere Summe zur Verfügung stand als dem Hochstift. Der Bitte Heuers, auch gegenüber der Stadtbibliothek zurückzutreten, damit die Briefe in Frankfurt blieben, stimmte Suphan zu.³⁰ Die Versteigerung bei Baer & Co. fand am 9. April 1896 statt.³¹ Die Goethebriefe wurden zu zwei Dritteln von der Stadtbibliothek, zu einem Drittel von Herrn Dr. jur. Otto von Brentano di Tremezzo zu Offenbach ersteigert. Er war übrigens auch der Einlieferer, denn er war als Treuhänder der Familie Brentano für die Versteigerung zuständig. An ihn ging auch der Brief vom 8. September 1814.³² Als Mitglieder des Freien Deutschen Hochstifts vereinbarten die neuen Besitzer der Goethebriefe, diese in einem Band der Schriften des Freien Deutschen Hochstifts veröffentlichen zu lassen. Der von Heuer vorgeschlagene Rudolf Jung, der bereits durch die Schätzung des Nachlasses mit dem Material vertraut war, wurde mit der Aufgabe der Publikation betraut und so erschien noch im gleichen Jahr als Band 7 der Schriften ›Goethes Briefwechsel mit Antonie Brentano 1814–21‹.³³ Wie lange der Brief vom 8. September in der Familie Brentano in Offenbach blieb, ist nicht festzustellen. Erst im Jahr 1981 tauchte er wieder im Autographenhandel (J. A. Stargardt, Berlin) auf, wo er von einem Privatsammler ersteigert wurde, und weitere 20 Jahre später gelangte er endlich in die Obhut des Hochstifts, wo er für Forschung und Öffentlichkeit zugänglich ist.

Bettina Zimmermann

- 30 Der Brief Heuers an Suphan ist z. T. gedruckt in Joachim Seng, Goethe-Enthusiasmus und Bürgersinn. Das Freie Deutsche Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum 1881–1960, Göttingen 2009, S. 110 f.
- 31 Katalog einer werthvollen Sammlung von Autographen und Urkunden aus dem Nachlasse des Schöffen und Senators Franz Brentano und seiner Gemahlin Antonia Brentano geb. Edlen von Birkenstock. Oeffentliche Versteigerung im Auftrage der Rechtsanwalte Herrn Dr. O. R. von Brentano in Offenbach a. M. und Herrn A. Dietz in Frankfurt a. M. als Bevollmächtigte der Brentano- von Birkenstockschen Erben. Donnerstag den 9. April 1896 vormittags 10 Uhr durch die Buchhandlung Joseph Baer & Co. in ihrem Hause Rossmarkt 18, 1. Stock zu Frankfurt a. M. Frankfurt am Main: Joseph Baer & Co., 1896. Goethes Brief vom 8. September 1814 findet sich unter der Nummer 19.
- 32 Eine genaue Aufstellung, in wessen Besitz die Briefe sich nach der Versteigerung befanden, liefert Jung in seiner Ausgabe des Briefwechsels aus dem Jahr 1896 (Anm. 1), S. 16.
- 33 Siehe auch Seng, Goethe-Enthusiasmus und Bürgersinn (Anm. 30), S. 111.